

# **Zwischen "Gut" und "Böse" in Welt und Buch im spanischen Siglo de Oro**

**Strosetzki, Christoph**

First published in:

Hiestand, Rudolf (Hrsg.): Das Buch in Mittelalter und Renaissance. Düsseldorf : Droste, 1994, S. 209-220

ISBN: 3-7700-0824-3

© 1994 Droste Verlag GmbH, Düsseldorf

Christoph Strosetzki

## Zwischen "Gut" und "Böse" in Welt und Buch im spanischen Siglo de Oro

Die Erfindung der Druckerpresse führte auch in Spanien seit dem 16. Jahrhundert zu einer deutlichen Vermehrung der gedruckten Erzeugnisse. Sie brachte so viele profane Bücher in Umlauf, daß man aus christlicher Sicht die Gefahr fürchtete, durch sie von der Lektüre der Bibel, des wichtigsten Buches, abgelenkt zu werden. Dieses Problem sieht schon sehr früh Pedro de Medina in seinem religiösen Buch *Libro de la verdad* (1555). Darin läßt er die allegorische Figur der Wahrheit eine ausführliche Auskunft über den Sinn der zahlreichen Bücher geben, die man nunmehr in Bibliotheken aufbewahrt. Zunächst bemerkt sie kritisch, daß Bücher als Schmuck des Geistes und nicht wie Tapeten oder Bilder als Schmuck der Wand zu dienen haben<sup>1</sup>. Eine große Menge von Büchern berge ebenso viele Gefahren in sich wie Vorzüge. Den einen mache sie weise, der andere verliere durch sie nur den Verstand. Als Vergleich zieht Pedro de Medina den menschlichen Magen heran, dem übermäßiger Genuß von Speisen eher schade als nütze. Daraus habe der Weise für sich den Schluß zu ziehen, nicht das Überflüssige und Schädliche, sondern das Nützliche und Gute auszuwählen.

### Bibelhermeneutik

Die Bibel als das Buch der Bücher erschien als Paradigma wertvoller Lektüre überhaupt. Wie bei jeder Art sinnvollen Lesens soll auch bei der Bibel nach dem spanischen Bibelhermeneutiker Sebastián Pérez nicht nur der Zweck der Befriedigung bloßer Neugier erfüllt werden<sup>2</sup>. Sie soll überhaupt kein rein intellektuelles Unterfangen bleiben, sondern zur Praxis führen und moralischer Lebensführung die-

---

1 Pedro de Medina, *Libro de la verdad*, in *Obras*, Angel González Palencia (hg.), Madrid 1944, S. 286.

2 Sebastián Pérez, *Regulae de sensibus sacrae scripturae*, Burgos 1587, S. 105ff.

nen. Der ethische Sinn der Bibel sei nicht nur theoretisch zu deuten, sondern vom einzelnen Leser in die Praxis umzusetzen und auf den persönlichen Lebensbereich zu applizieren: "Ut quaecumque audieris vel legeris, omnia ad vitae institutionem, morumque compositionem convertas"<sup>3</sup>. Der praktische und moralische Nutzen steht trotz aller theoretischen Anstrengungen bei der Deutung der Bibel für den einzelnen im Vordergrund. Hier unterscheiden sich Pérez' Anleitungen für den Leser der Bibel nicht von den Vorstellungen, die humanistische Autoren vom Leser profaner Literatur haben: Auch er soll ja den Nutzen, insbesondere den moralischen, über die bloße Information oder die bloße Unterhaltung stellen.

Dies ist nicht die einzige Parallele zwischen Vorstellungen vom Bibelleser und dem Konzept des Lesers profaner Literatur. Hinzu kommt die Forderung nach enzyklopädischem Wissen, das dazu dient, dem Leser den Standort, die Einschätzungen zu vermitteln, die den Autor bei der Abfassung seines Werkes charakterisierten. Die Ähnlichkeit des Bibellesers mit dem allwissenden göttlichen Geist, der die Verfasser der Bibel inspirierte, kann jedoch nur durch die besondere Gnade erzielt werden, für die der Bibelleser auserwählt, würdig und vorbereitet sein muß. Dabei soll sich weder der Bibelleser, noch der Leser einer profanen Schrift mit dem bloßen theoretischen Verstehen des Gelesenen begnügen. Es genügt nicht, wenn er sich nur in den Autor hineinversetzt und sein Werk nachvollzieht. Pérez verlangt von den Bibellesern, wie die Humanisten von den Lesern profaner Werke, daß sie das Gelesene für ihre eigene persönliche Praxis nutzbar machen und daß sie einen moralischen Gewinn daraus ziehen. Diese Gemeinsamkeiten von Bibelhermeneutik und profaner Hermeneutik beruhen zu einem großen Teil auf der gemeinsamen Auseinandersetzung mit der rhetorischen Tradition.

### **Textkritik**

Die profane Hermeneutik führte die Humanisten zu jener philologischen Arbeit, die ihnen eine direkte Konsequenz aus der Geschichte des Buches erschien. Denn die Druckerpresse hatte nicht nur eine leichtere und umfangreichere Verbreitung von Schriften ermöglicht, sondern auch die Neuedierung voneinander abweichender handschriftlicher Kopien erlaubt. Andererseits wurde von P. Mexía die Geschichte der Bibliotheken dafür verantwortlich gemacht, daß verschollene Texte aufgespürt und durch schlechte Aufbewahrung und unsachgemäße Behandlung beschädigte und verdorbene Texte restau-

---

3 Ebd., S. 204.

riert und korrigiert werden mußten. Saavedra Fajardo schreibt den Philologen die Behauptung zu, daß sich in die Bücher, die vor der Erfindung der Druckerpresse mit der Hand geschrieben worden waren, zahlreiche Fehler und Irrtümer eingeschlichen hätten. Mit der Absicht, diese zu korrigieren, gelänge es ihnen jedoch mit ihren Änderungen und Hinzufügungen nur, den Sinn völlig zu entstellen: *“les cortan los dedos, o las manos, diciendo que no son aquellas sus naturales, i les ponen otras! (...) se adelantan a adivinar los conceptos no imaginados, i, mudando las palabras, mudan los sentidos, i tarazean los libros”*<sup>4</sup>. Fajardo vergleicht daher die Philologen mit Chirurgen, die es zu ihrem Beruf gemacht hätten, an den Körpern der Autoren herumszuschneiden, um sie zu vervollkommen und zu verbessern.

Textkritik gehörte jedoch nicht nur zu den Aufgaben des Humanisten: Im Siglo de Oro fand er Unterstützung und zugleich auch Konkurrenz durch den Zensor. Dies erklärt sich nicht zuletzt aus der Ähnlichkeit ihrer Aufgabe. Beide stellen einen Kanon von Büchern auf, beide haben eine ihnen eigene Methode der Textkritik. Die Zensur strich nämlich nicht nur einzelne Passagen, sondern veränderte sie auch. López de Montoya, der als calificador eng mit dem Inquisitionsrat zusammenarbeitete, zog es vor, zensierte Stellen abzuändern, anstatt sie bloß zu streichen. Auf den Vorwurf, damit würde der ursprüngliche Text entstellt, versicherte er, daß es auf die Wahrheit ankomme, die nicht verändert würde, und man im übrigen auch nur den Text herstelle, den die Autoren eigentlich selbst gewollt haben oder zumindest hätten wollen sollen<sup>5</sup>.

Die Korrektur, darauf weist der Jesuit Gretser in seinem Werk *De iure et more prohibendi, expurgandi et abolendi libros haereticos et noxios* (1603) unter Rückgriff auf den Index des Papstes Clemens VIII. hin, hat sehr aufmerksam zu sein, und auch Scholien, Randbemerkungen, Vorworte und Widmungen genau zu berücksichtigen<sup>6</sup>. Gretser, der als Deutscher einen guten Überblick über die protestantischen Autoren hatte, war für Spanien von Bedeutung, da er von der spanischen Inquisition zur Mitarbeit am Index von 1612 verpflichtet wurde<sup>7</sup>. Nach Gretser braucht man zwar in den Büchern der Katho-

---

4 Saavedra Fajardo, *República literaria*, Vicente García de Diego (hg.), Madrid 1922<sup>2</sup>, S. 91.

5 Virgilio Pinto Crespo, *Inquisición y control ideológico en la España del siglo XVI*, Madrid 1983, S. 263.

6 Jacob Gretser, *De iure et more prohibendi, expurgandi, et abolendi libros Haereticos et noxios*, Ingolstadt 1603; vgl. hier und im folgenden die dem Buch vorausgestellten Regeln “ex Indice Clementis IIX”.

7 Zur Bedeutung von Gretser vgl. V. Pinto Crespo, “La justificación doctrinal del Santo Oficio”, in *Historia de la inquisición en España y América*, J. Péres

liken vor 1515 nichts zu ändern. Dennoch sei eine kritische Haltung auch gegenüber diesen Texten erforderlich, denn durch Täuschung haben die Häretiker später etwas hinzufügen oder die Drucker durch Irrtum etwas Falsches aufnehmen können.

Sotomaior gibt in seinem Index genaue Regeln für die Expurgation und Korrektur an. In seiner Regel 16 heißt es: Korrigiert oder gestrichen werden sollen nicht nur häretische, sondern auch unklare Stellen, die gegen die katholische Tradition oder als verschlüsselte Angriffe auf Klerus und Fürsten gedeutet werden können. Als Kriterien des Zensors nennt er zudem *“las buenas costumbres”* und *“la disciplina christiana”*<sup>8</sup>.

### Kanonbildung

Moralische Belehrung wird auch von Humanisten, wie Morales, neben Sprachstil und Nützlichkeit zu einem Kriterium für die Aufnahme in den Kanon der lesenswerten Bücher erhoben. Die Zensoren dagegen stellten jene Bücher zusammen, die den Anforderungen von Moral und Nützlichkeit nicht genügten. Dieser Teil des Kanons der Zensoren ist also das Gegenstück zu jenem der Humanisten. Eine umfassende Regelsammlung stellte dem Zensor erstmalig der Index von Trient zur Verfügung. Der Trienter Index verbietet nicht nur Häresie und Magie, sondern in seiner 7. Regel auch Bücher, die die guten Sitten verderben<sup>9</sup>. Handelt es es sich dabei um antike Schriften, dann könne wegen der Eleganz der Darstellung ihre Lektüre durch Erwachsene gestattet werden, keinesfalls aber dürfe man sie beim Unterricht von jüngeren Leuten verwenden. Es zeigt sich also, daß die Regeln der Zensur einerseits den Glauben vor der Häresie, andererseits aber auch die Sittlichkeit vor der Unmoral verteidigen wollen. Daß die Zensoren bei der Auswahl der antiken Lektüre für den Schulunterricht zu Vorsicht mahnen, wie die siebente Regel zeigt, verbindet sie mit den humanistischen Grammatikern, die sorgfältig eine Auswahl sittlich vorbildlicher Texte zu treffen hatten.

Bevor der spanische Index von Quiroga 1583 veröffentlicht worden war, holte der oberste Inquisitionsrat bei verschiedenen Universitäten und Gelehrten Stellungnahmen zur Frage ein, in welcher Form

---

Villanueva und B. Escandell Bonet (hg.), Bd. 1: *El conocimiento científico y el proceso histórico de la Institución (1478-1894)*, Madrid (BAC) 1984, S. 880-886, hier S. 883.

8 Antonio de Sotomaior, *Index librorum prohibitorum et expurgatorum novissimus*, Madrid 1640, S. 13f.

9 Eine Auflistung der Regeln des Trienter Index findet sich bei Franz Heinrich Reusch, *Der Index der verbotenen Bücher*, 2 Bde., Bonn 1883, Bd. 1, S. 330ff.

die siebente Regel des Trienter Index übernommen werden sollte. So fragte man auch den Jesuiten Mariana, der an der Vorbereitung dieses Index maßgeblich mitbeteiligt war. Er riet 1579 zur Übernahme, Verschärfung und Konkretisierung der Regel. Vollständig sollten daher in der Volkssprache die *Celestina*, die *Diana* von Montemayor und die Ritterromane verboten werden, ebenso wie im Lateinischen Schriften von Vergil, Ovid, Martial, Catull, Tibull und Propertius, die er nicht nur für Heranwachsende, sondern allgemein verbieten wollte.

Quiroga stimmte in dieser Frage Mariana nicht zu und nahm die siebente Regel nicht in seinen Index auf. Im Index von Sotomaior aus dem Jahr 1640 erscheint sie dann wieder. Verboten werden dort: *“los libros que tratan, cuentan, y enseñan cosas de propósito lascivas, de amores, o otras qualesquieras, como dañosas a las buenas costumbres de la Yglesia Christiana, aunque no se mezclen en ellos heregias, y errores en la Fé”*<sup>10</sup>.

Es kommt also zum Gegensatz “heterodox und orthodox” ein weiterer hinzu: Die Zensoren haben auch zu entscheiden zwischen schädlichen und nützlichen Büchern. Die Gruppe der schädlichen Bücher ist umfangreicher als die der häretischen, die in ihr nur einen Teil bilden. Es kann vorkommen, daß es ausreicht, ein Buch als nicht nützlich einzustufen, um es bereits den schädlichen zugeordnet zu sehen<sup>11</sup>. Nicht zuletzt, um nicht in die Reihe der schädlichen Bücher eingeordnet zu werden, betonen zahlreiche Buchautoren in ihren Vorworten eindringlich die Nützlichkeit ihres Werkes für Moral und Leben<sup>12</sup>.

### Humanist und Zensor

So sehr sich Humanist und Zensor in ihren Bemühungen um einen Kanon — trotz gegensätzlicher Einschätzung der antiken Literatur — zu gleichen scheinen, so sehr treten die Unterschiede zwischen ihnen hervor, wenn man ihre Aufgaben im einzelnen betrachtet. Besonders deutlich werden sie, wenn man bedenkt, daß der Zensor immer auch Theologe war. Sein Zugriff kann Bücher in jedem Moment ihrer Produktion und Verteilung erreichen.

---

10 A. de Sotomaior, a.a.O., S. IX.

11 So wird ein Buch mit der Begründung abgelehnt, es bringe keine “*utilidad*”, sondern nur “*daño*”. Einige Belege in diesem Zusammenhang bei V. Pinto Crespo, *Inquisición y control ideológico*, a.a.O., S. 213, 254–259.

12 Vgl. Chr. Strosetski, *Literatur als Beruf*. Zum Selbstverständnis gelehrter und schriftstellerischer Existenz im spanischen Siglo de Oro, Düsseldorf 1987, S. 149ff.

Nicht nur Bücher, die gedruckt werden sollten, sondern auch solche, die bereits im Umlauf waren — sei es, daß sie bei Buchhändlern zum Verkauf standen, in Privatbesitz waren oder in Bibliotheken entliehen werden konnten, oder daß sie aus dem Ausland importiert wurden — waren ständig bedroht, von der Inquisition eingezogen zu werden. Dabei sicherte eine Druckerlaubnis ein Werk nicht vor späteren möglichen Verurteilungen. Zu jedem Zeitpunkt stellte die Zensur eine Gefahr dar — eine persönliche für den Autor und den Leser und nicht zuletzt auch eine finanzielle für den Verleger, Importeur und Buchhändler<sup>13</sup>.

Die Anzeige eines Buches bei der Inquisition konnte sich gegen den Besitzer oder Verkäufer eines bereits verbotenen Buches richten oder aber gegen ein nicht verbotenes, in dem nur einige Zeilen oder der gesamte Inhalt verdächtig geworden waren. Die Denunzianten rekrutierten sich aus Kreisen, die den Inquisitionsbehörden nahestanden. Nicht zuletzt waren auch Mitglieder der Universität daran beteiligt. Theologische Fakultäten arbeiteten nämlich als Gutachter (*'calificadores'*) zwischen 1560 und 1583 eng mit dem Inquisitionstribunal zusammen. Erst danach überwog die Zahl der persönlich vom Inquisitionsrat verpflichteten Gutachter. Sie wurden herangezogen, wenn es darum ging zu beurteilen, ob ein in Verdacht geratenes Werk zu Recht beschuldigt ist, ob Passagen zu streichen sind oder das gesamte Werk zu konfiszieren ist<sup>14</sup>. Der Inquisitionsrat holte meist mehrere Gutachten gleichzeitig ein, über die er dann selbst zu entscheiden hatte<sup>15</sup>.

Die Begutachtung der Texte übertrugen die Inquisitoren jedoch den *'calificadores'*. Diese hatten als Fachkräfte der Theologie nicht selten über die Richtigkeit einer Übersetzung oder einer Anmerkung zu entscheiden — eine Aufgabe, für die die Humanisten eigentlich besser präpariert waren, auch wenn die Theologen im Verlauf ihrer Ausbildung die *artes liberales* und damit auch die Grammatik hinter sich gebracht hatten. Möglicherweise ist es gerade die Fachkompetenz der humanistisch ausgebildeten Grammatiker, die ihnen von Seiten der Theologen den stereotypen Vorwurf der Arroganz einbrachte<sup>16</sup>.

Der *'calificador'*, der ein Angehöriger oder Absolvent der theologischen Fakultät sein mußte, hatte die Privilegien, verdächtige Bücher zu lesen und Einsicht in vorausgegangene Inquisitionsentscheidungen zu nehmen. Da ihm seine Verbindung mit der mächtigen Inquisition

---

13 Vgl. V. Pinto Crespo, a.a.O., S. 87–146.

14 Ebda., S. 42.

15 Ebda., S. 39.

16 Luis Gil, "El humanismo español del siglo XVI", in *Estudios clásicos*, Bd. 11, 50–52, 1967, S. 209–297, bes. S. 242ff.

ein gewisses Prestige verlieh, war die Zahl der Bewerber für dieses Amt so groß, daß man 1607 ihre Zahl auf acht für jedes Tribunal beschränken mußte. Da die *'calificadores'* aufgrund ihrer, wenn auch unentgeltlichen Tätigkeit, dem *'Santo Oficio'* zugerechnet wurden, und in der Hierarchie an vierter Stelle nach dem Inquisitor, dem Anwalt des Staates und dem für das beschlagnahmte Gut verantwortlichen Richter standen, war neben dem Nachweis über die intellektuelle Qualifikation auch ein genealogischer erforderlich<sup>17</sup>.

Zwar gab es unter den Gutachtern selten bekannte Schriftsteller wie unter den Inquisitoren. Dennoch wird es auch unter ihnen, wie unter den Inquisitoren selbst, Vertreter gegeben haben, die eine humanistische Grundhaltung auszeichnet. Als Beispiele für humanistische Inquisitoren seien nur A. de Guevara oder A. Montano genannt. Ersterer war zwar Inquisitor, besaß aber keine doktrinäre inquisitorische Mentalität. Wenn er in seinem *Aviso de privados* den *Amadís* und die *Celestina* ablehnt, weil sie Sinnlichkeit und Sünde fördern und von der richtigen Lebensführung abbringen, dann argumentiert er nicht nur als Inquisitor, sondern postuliert auch als Vertreter des Humanismus — wie mit ihm viele andere Humanisten — die praktische Nützlichkeit der Literatur.

Der in Alcalá in erasmischem Geist ausgebildete Humanist A. Montano wurde von Philipp II. nach Antwerpen geschickt, um dort 1570–71 unabhängig von den Richtlinien des Konzils von Trient einen Index der Bücher zusammenzustellen, die in Spanien verboten werden sollten. Ihm ist es zu verdanken, daß in Spanien der Index der verbotenen Bücher durch einen anderen ersetzt wurde, der einzelne, zu streichende oder zu verbessernde Stellen angab. Damit konnten zahlreiche Bücher, wie z. B. der *Lazarillo* oder einzelne Schriften von Vives vor dem vollständigen Verbot gerettet werden<sup>18</sup>. Trotz dieser beispielhaften Rettung profaner Literatur vor dem Zugriff der Zensur ist deutlich geworden, wie Literatur mit moralischen, religiös fundierten Gesichtspunkten bewertet wurde.

## Zensur

So verstand sich die Einteilung der Literatur in gut und böse durch die Zensur als Mittel zur Durchführung eines göttlichen Auftrages, der der Kirche übertragen war: Die Inquisition sollte über

---

17 Vgl. V. Pinto Crespo, a.a.O., S. 49–51.

18 Zu Guevara und Montano vgl. Antonio Márquez, *Literatura e inquisición en España (1478–1834)*, Madrid 1980, S. 125–132; vgl. auch Augustin Redondo, *Antonio de Guevara (1480?–1545) et l'Espagne de son temps. De la carrière officielle aux oeuvres politico-morales*, Genf 1976.

die Reinheit des Glaubens und die Befolgung der moralischen Gebote wachen<sup>19</sup>. Erste Verbote lassen sich schon sehr früh finden, z. B. die Verurteilung des Irrlehrers Arius auf dem Konzil von Nicäa im Jahre 325, dessen Bücher Kaiser Konstantin der Große verbrennen ließ. Bei heimlicher Benutzung der Bücher drohte er sogar mit der Todesstrafe. Da bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst die Zahl der Handschriften gering war, genügte zunächst das Verbrennen. Später auf dem Laterankonzil 1515 wurde verordnet, daß ohne Erlaubnis einer bischöflichen Behörde kein Buch mehr gedruckt werden durfte. Man stellte die verbotenen oder zu korrigierenden Bücher in Indices zusammen, bis die Zahl der Titel so anwuchs, daß man den Überblick verlor. Daher begann man mit dem Tridentinischen Index 1564, die Bücher nach Typen zu klassifizieren und allgemeine Regeln anzugeben, nach denen jedes konkrete Buch einzuordnen und zu beurteilen ist.

### **Welt als Buch**

Die Klassifizierung von Büchern in gut und schlecht konnte auf die Einteilung der Welt in einen von Gott und einen vom Teufel dominierten Bereich zurückgreifen. Wie einerseits das Buch als Gegenstand in der Welt anzusehen ist, läßt sich andererseits auch die Welt als Buch vorstellen.

Die Metapher vom Buch der Natur oder Welt versteht E. R. Curtius als Topos der europäischen Literatur, den er im lateinischen Mittelalter vorgeprägt sieht. Er verfolgt daher das Auftreten dieser Metapher im Mittelalter, wo den Predigern das Buch der Natur dem Buch der Bibel als Stoffquelle zur Seite treten sollte<sup>20</sup>. Als weitere Belege nennt er z. B. Hugo von St. Victor, Johannes von Salisbury und Bonaventura. Sie zeigen, daß die in der Kanzelberedsamkeit aufgekommene Metapher von der mystisch-philosophischen Spekulation des Mittelalters übernommen worden ist. Für den spanischen Bereich des Siglo de Oro läßt sich als Beispiel der Prediger und Mystiker Luis de Granada anführen, der in seinem *Simbolo de la fé* empfiehlt, aus dem großen Buch der schönen und vollendeten Geschöpfe der Welt die Weisheit und Größe des Autors herauszulesen.

Juan de Pinedas *Diálogos familiares* (1589) kompilieren zahlreiche Elemente der Metapher und greifen besonders auf augustinisches

---

19 Vgl. Chr. Stroszki, "Zensor und Grammatiker im Siglo de Oro", in *Schwerpunkt Siglo de Oro. Akten des Deutschen Hispanistentages*, Wolfenbüttel 1985, H.-J. Niederehe (Hg.), Hamburg 1986, S. 177-194.

20 E. R. Curtius, *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*, Bern, München 1973<sup>8</sup>, S. 323-326.

Gedankengut zurück. Ausgehend von der Johannes-Apokalypse unterscheidet er beim Buch des Lebens zwei Typen. Das eine gehört Gott und die vielen anderen den Menschen. Gott benutze als Richter ein einziges großes Buch, mit dem er richtet. Von den Menschen, über die gerichtet wird, besitze ein jeder sein eigenes. Jedem dieser Bücher kommt die Bezeichnung "Buch des Himmels" zu<sup>21</sup>. In Anlehnung an Thomas von Aquin unterscheidet Pineda zwischen dem Buch des Lebens und jenem der Prädestination: "*En el libro de la vida está escrito el bien que los hombres hacen, y en el de la predestinación los bienes que Dios les hace.*"<sup>22</sup>

Auch Fray Luis Alarcón benutzt in seinem *Camino del cielo* (1547) die beliebte Buchmetapher. Die einen Objekte, die er metaphorisch Bücher Gottes nennt, lassen sich als Werke Gottes erkennen, die anderen, die er als Bücher des Teufels bezeichnet, als Werke und Instrumente des Teufels. Zu beiden Typen von Phänomenen gehören natürlich auch, unter anderem, die entsprechenden gedruckten Bücher. Die gedruckten Bücher stellen aber nur eine Art der "libros de Dios" dar. Wenn Alarcón vom Nutzen der Bücher Gottes spricht, dann bezieht er sich auf alle Phänomene der Welt, die als Werke Gottes gelten können.

Einen besonders wichtigen Typ der gedruckten oder geschriebenen Bücher Gottes bilden die frommen Bücher. Jeder, gleichgültig, welchem Stand er angehört, soll täglich mindestens einmal in einem "libro devoto"<sup>23</sup> lesen. Besonders Könige, Fürsten und Richter können erleuchtet durch das Licht der frommen Lektüre ihren Ämtern besser nachkommen, werden befähigt, ihren Untertanen besser zu antworten, ihren Nächsten zufriedenzustellen und ihren Aufgaben gerecht zu werden. Unter den gedruckten Büchern, die für die Lektüre zu empfehlen sind und zu den Büchern Gottes gehören, unterscheidet Alarcón zwei Gruppen: Zur einen gehören die Bücher für Leser ohne besondere Bildung oder Lateinkenntnisse, zur anderen die für ein gelehrtes Publikum. Die Lektüre gedruckter Bücher durch den Gelehrten oder den Laien findet ihre Ergänzung durch die Möglichkeit der Lektüre des großen Buches der Welt, das Gott mit seiner eigenen Hand geschrieben hat, und in dem jeder ohne weiteres jeden Tag und zu jeder Stunde lesen kann und soll. Auf diese Möglichkeit sei derjenige angewiesen, der Buchstaben selbst nicht lesen kann und niemanden hat, der ihm vorlesen könnte. So kann auch er aus der sichtbaren

---

21 Juan de Pineda, *Diálogos familiares de la agricultura cristiana*, J. Meseguer Fernández (hg.), Madrid 1963, Bd. 1, S. 109.

22 Ebd., S. 110.

23 Fray Luis Alarcón, *Camino del cielo*, Guadalajara 1547, f. 28v.

Welt wie aus einem Buch die Weisheit und Macht des Schöpfergottes herauslesen. Es handelt sich dabei um eine Erkenntnismöglichkeit, die auch dem gebildeten Laien oder dem Gelehrten offensteht, der gerade kein Buch zur Hand hat: *“Desta puede y deve gozar assi el idiota como el letrado en todo tiempo y tambien en todo lugar”*<sup>24</sup>. Niemand könne sich entschuldigen, für diese Art von Lektüre keine Zeit oder Gelegenheit zu finden. Sie sei nämlich überall möglich: zu Hause, in der Kirche, auf dem Weg, im Garten, im Weinberg, auf der Straße oder auf dem Platz.

Das Buch der Welt ist ein *“libro de dios”* neben der Bibel und anderen frommen Büchern, die es nicht überflüssig macht, sondern ergänzt. Vom Buch der Welt waren bisher die Elemente genannt worden, die zu den Büchern Gottes gezählt werden können. Es gibt aber auch andere Elemente, die den Büchern Satans zugerechnet werden müssen. Die *“libros de los demonios”* sind Instrumente des Teufels, die er wie Bücher benutzt, um vom Guten wegzuführen. Sie beziehen sich auf vier Bereiche: Gegenstände der Sinnlichkeit, Spiele, schlechte Gesellschaft und schließlich schädliche Schriften. Gedruckt, praktiziert, gekauft und verkauft, sind sie die Wurzel für alle gegenwärtigen und langfristigen Übel. Da der Teufel mit ihnen die eitlen Dinge der Welt zu lesen gibt, nennt sie Alarcón auch weltliche Bücher.

An ihren Folgen für die Leser lassen sich so deutlich die Bücher Gottes bzw. die frommen Bücher von den Büchern des Teufels bzw. den weltlichen Büchern unterscheiden. Die ersteren sind der erste Schritt und die erste Stufe auf dem Weg zum Himmel, letztere aber führen in die Hölle. Vier Instrumente sind es, deren sich der Teufel bedient, als wären sie seine Bücher<sup>25</sup>. Als erstes Instrument werden die weltlichen Gegenstände genannt, die sinnlichen Genuß und sinnliches Streben so in Anspruch nehmen, daß für alles, was darüber hinausgeht, kein Interesse mehr besteht. In besonderer Gefahr schweben die Reichen und Mächtigen, denen jene eitlen weltlichen Gegenstände in Überfülle zur Verfügung stehen. Zum zweiten Typ der Bücher des Teufels gehören die Spiele. Denn sie lehren nach Alarcón Habgier, Lüge, Fluchen, Raub, falsches Zeugnis, Zwietracht, Zorn, Totschlag, Zeitverschwendung und Abwendung von Gott. Außerdem machen sie die Menschen zu Sklaven, fesseln das Gedächtnis und den Willen und lassen Zeitliches wie Ewiges vergessen. Besser sollte man sich von einem Esel versklaven lassen als von einer Spielkartenfigur, denn dieser habe zwar keinen Verstand, aber wenigstens Empfindungsvermögen,

---

24 Ebd., f. 29r.

25 Vgl. ebd., f. 18v, 20r–25r.

an dem es der Spielkartenfigur mangle. Den dritten Typ von Büchern des Teufels bilden boshafte Menschen, die mit ihren schlechten Beispielen und üblen Reden zu Lastern verleiten. Es ist aufschlußreich, daß dieser dritte Typ den Übergang zum letzten bildet, zu dem die schlechten gedruckten Bücher zählen. War es doch zu Alarcóns Zeit ein beliebter Gedanke, durch das Buch den Autor kennenzulernen oder den Umgang mit den Büchern als Umgang mit deren Autoren zu verstehen. So ist es naheliegend, von den schlechten Reden der Menschen, mit denen man nicht umgehen soll, zu den schlechten Büchern zu kommen, mit denen man ebensowenig umgehen soll.

Den vierten Typ der Bücher des Teufels bilden also die geschriebenen und gedruckten schlechten Bücher. Sie unterteilt Alarcón wiederum in drei Untergruppen. Die erste Gruppe bilden die "*libros vanos*", die von Gegenständen handeln, die ohne Belang für das Seelenheil sind. Dies genügt Alarcón, um sie als schlecht und schädlich zu verurteilen. Denn durch sie verliere man die Zeit, in der gute Bücher gelesen werden könnten. Es gehören zu dieser Gruppe z. B. die Berichte von menschlichen Taten, wenn sie nicht gleichzeitig auf Göttliches verweisen. Zu ihr werden auch weltliche Genealogien und überflüssige Sophistereien gezählt, die doch nur dem kurzweiligen Vergnügen und sinnloser Beschäftigung dienen. Noch schädlicher allerdings erscheint die zweite Art der geschriebenen schlechten Bücher. Es handelt sich um die unzüchtige Literatur, die die Liebe und ihre Werke zum Gegenstand hat. Aufgabe und Wirkung dieser Bücher sei es, täglich die Neigung zu entsprechenden Lastern zu verstärken. Zu diesem Buchtyp gehören z. B. im Lateinischen Ovid oder in der Volkssprache *Amadís* und die *Celestina*. Den dritten Typ bildet die Literatur, in der Lügen verbreitet werden. Zu den "*libros mentirosos*" gehören die, die Falsches mitteilen. Mit ihnen verschwendet man seine Zeit und wird zur Lüge verleitet. Dabei kann die Lüge, die sich auf Weltliches bezieht, eine läßliche Sünde sein. Schlimmer sind jene Lügen, die Glaubensdinge betreffen. Als Irrlehren und Häresien führen sie vom Glauben weg und sind daher die verderblichsten Bücher, die Alarcón unbedingt gemieden wissen will.

In der Metapher des Buches stellt der Augustinermönch Alarcón also zwei Bereiche gegenüber: die Welt mit und die Welt ohne Gott. Dabei sind es Teile der Welt selbst, die als Buch allegorisch interpretiert werden. Sie können ihrerseits manchmal geschriebene Bücher sein, in denen die Welt allegorisch interpretiert wird. Dort allerdings, wo ein geschriebenes Buch in die Welt mit oder jene ohne Gott eingeordnet werden soll, wird es immer dann den Büchern des Teufels

zugeordnet, wenn die Deutung keinen Verweis auf Gottes Größe und Gericht zum Vorschein bringt.

In den ersten Bereich, die Welt mit Gott, — das sei noch einmal zusammenfassend hervorgehoben — werden nicht nur die frommen Bücher eingereiht, die Gott thematisieren, sondern auch die Gegenstände der natürlichen Welt, sofern sie richtig gelesen, das heißt, auf Gott bezogen und als dessen Sprachrohr angesehen werden. So verstanden, ist die natürliche Welt mit der Predigt gleichwertig und kann die Lektüren der gebildeten und ungebildeten Leser ergänzen. In den zweiten Bereich, der Welt ohne Gott, gehört alles, was nicht auf Gott bezogen ist, von ihm weggeführt oder ablenkt, wie die Objekte sinnlichen Genusses, die zeitverschwendenden Spiele, die boshaft betrügerischen Mitmenschen und die Bücher, deren drei Arten ihrerseits sinnlichen Genuß, Zeitverschwendung und Betrug bringen. Die Arten der schlechten Bücher entsprechen also in ihren charakteristischen Eigenschaften von Sinnlichkeit, Zeitverschwendung und Betrug den drei ersten Gruppen des zweiten Bereiches.

Die beiden Bereiche, ihr Bezug auf die Buchmetapher und die mitthematisierte Wertung von guten und schlechten Büchern bilden einen Rahmen, in dem die Auseinandersetzung von religiöser und weltlich profaner Literatur zu sehen ist. Beide Typen geschriebener Bücher werden bei Alarcón vor dem Hintergrund der augustinischen Dichotomie einer Welt mit und einer Welt ohne Gott unterschieden.

Diese Dichotomie, so hat sich gezeigt, ist es auch, die im spanischen Siglo de Oro gleichermaßen den humanistischen Grammatiker wie den Zensor der Inquisition prägt, und sie bei der Textkritik und der Aufstellung des Kanons der zu lesenden bzw. nicht zu lesenden Bücher leitet. Sie diene als Orientierung nicht nur im Buch der Bücher oder in der Welt der zahlreichen profanen Bücher, sondern auch in den Büchern des Lebens, des Himmels und im Buch der Welt.